

**Der Dämon trieb mich nach Afrika. André Gides Kongoreise. Süddeutsche Zeitung
16./17. Juli 2005**

„Nach Rückkehr von meiner Reise durch den Kongo hatte ich mir vorgenommen, mit einem Artikel über die „Verteidigung der Sklaverei“ einen Skandal auszulösen“, schrieb André Gide im Jahr 1950. Hatte ihn ursprünglich die Sehnsucht getrieben, „das Wilde, das Primitive; eine nackte geschichtslose Menschheit, eine noch von niemandem unterworfenen Natur; das Schauspiel der Erde und des Menschen vor aller Kultur“ zu erleben, kehrte Gide von seiner 10monatigen Reise durch Französisch-Äquatorialafrika als ein Zeuge der Anklage zurück. Wild und primitiv hatten sich vor allem seine Landsleute in der Kolonie aufgeführt. Gides Bericht löste einen Skandal aus, der die französische Kolonialpolitik über Jahre international an den Pranger stellte.

Aufbruch mit Hindernissen

14. Juli 1925. Abends ein unglaubliches Getümmel an der Gare d’Orsay. Am Bahnsteig verabschieden ihn Rilke, die Brüder Klossowski mitsamt ihrer Mama und viele seiner Freunde. Fast hätten André Gide und sein Reisemarschall Marc Allégret den Zug nach Bordeaux verpasst. Gide bemerkt, dass er Frankreich eben nicht an einem gewöhnlichen Tag verlassen könne.

Die beiden Tropenhelme hatten nicht in die Überseekoffer gepasst. Gide trägt sie in einer Papiertüte bei sich, Marc Allégret schleppt das Stativ für seine Filmkamera. Zwölf Überseekoffer und unzählige Kisten sind schon mit dem LKW nach Bordeaux unterwegs.

„Es war höchste Zeit aufzubrechen“, schreibt Gide in sein Reisetagebuch. In den letzten Tagen vor ihrem Aufbruch hatten sie in fieberhaften Einkäufen ihr ohnehin bereits erstaunliches Gepäck noch um eine komplette Angelausrüstung, zwei bengalische Feuer, eine französische Flagge und einen Heißluftballon ergänzt.

Die Reise ist seit langem geplant, aber immer wieder verschoben worden. Zuletzt hält ihn die Fertigstellung des Manuskripts der „Falschmünzer“ auf. Als das Manuskript in die Produktion geht, ist Gide 55 Jahre alt und als Schriftsteller, Literaturkritiker und Übersetzer anerkannt. „Die Falschmünzer“ bezeichnet er als seinen ersten Roman. Er kehrt aus Afrika zurück, lange nachdem die ersten Kritiken erschienen sind.

Gides Freund Marcel de Coppet, damals Kabinettschef des Gouverneurs im Tschad, hat ihn schon 1924 zu der Reise eingeladen und erreicht, dass Gide durch das

Kolonialministerium eine vage definierte offizielle Beobachtungsmission übertragen wird. In einem Brief an den Kolonialminister schreibt Gide, mit seinem Bericht besonders das Interesse der französischen Jugend an der Kolonie wecken zu wollen.

Sein Reisemarschall und Sekretär Marc Allégret macht auf Drängen seines Vaters noch die Abschlussprüfung eines eher lustlosen Studiums an der Sciences-Po und übernimmt in der Bibliothek der Geographischen Gesellschaft die Planung der Reise. In seinem Gepäck befinden sich neben der 35mm-Debie-Filmkamera auch ein Plaubel Makina Photoapparat. In einem Brief an Marcel de Coppet ereifert sich der junge Mann über die großartigen Photos aus dem Bildband „Sous le grand soleil, chez le primitifs“. Der Autor habe ein tolles Gespür für das, was man sehen wolle, endlich mal keine alten Knacker und 100jährigen Weiber. Er lässt sich von Man Ray in der Kunst der Photographie unterweisen – und kehrt mit einem Schatz aus Afrika zurück: darunter hunderte Photos erblühender schwarzer Mädchen-Schönheiten und Material für einen großen Dokumentarfilm.

Literatur als Gegengift

Das Tagebuch seiner Reise widmet Gide dem Andenken an seinen Freund Joseph Conrad. Das Leitmotiv findet er bei Keats: „Better be imprudent moveables than prudent fixtures.“ In dem Gepäck, für dessen Transport die beiden Reisenden zeitweise 80 Träger benötigen (jeder Träger transportiert bis zu 25 kg), findet sich alles, was Rang und Namen in der mitteleuropäischen Literatur hat. Der Liebhaber von Bachs großen Klavierfugen weiß den Kontrapunkt zu setzen. Wenn er auf Tagesetappen von bis zu 40 Kilometern durch den afrikanischen Urwald die Grabrede auf Königin Henriette studiert, impft ihn die Erhabenheit gegen die Zumutungen – und taucht die tropische Kulisse in einen pathetischen Trauerflor. Unfreiwillig komisch wirds, wenn der von einem beschwerlichen Marsch ermattete Autor im Tipoye, im Laufschrift getragen von vier riesigen fast nackten Saras, durch den Busch jagt und dabei Baudelaires „Fleurs du mal“ rezitiert. Immer wieder kehrt Gides Lektüre zu Conrads „Herz der Finsternis“ zurück, das ihn wie ein atmosphärisches Drehbuch darauf einstimmt, was ihm an Schrecklichem begegnen wird.

Eine Vergnügungsreise ...

Noch aber sind Gide und Allégret an Bord der „Asie“, neben den üblichen Verwaltungs- und Kaufleuten die einzigen Vergnügungsreisenden: „Was wollen Sie eigentlich dort unten?“ – „Das wird sich herausstellen, wenn ich dort bin.“ Ihre Schiffspassage entlang der afrikanischen Küste erinnert den Leser an Marlows Weg ins „Herz der Finsternis“. Von

seiner Schiffsbrücke aus feuert der Kommandant auf Delphine – „and on we went“, hieß es bei Conrad.

Die „Asie“ liegt vor Konakry, es ist Zeit für einen Landgang. „Wir springen auf ein Wägelchen, das von einem schlanken und kräftigen Negerjüngling gezogen wird. Sehr schöne Bäume, lachende Kinder mit nacktem Oberkörper und schmachtenden Augen. Der Himmel hängt tief. Die Luft ist ungewöhnlich reglos und weich. Alles hier scheint Glück zu verheißen, Wollust, Vergessen.“

Danach suchen sie und folgen Empfehlungen Marcel de Coppets, aber auch eigenen Lektüren. Besonders der Bericht eines gewissen Capitaine Martin „Au coeur de l’Afrique équatoriale“ aus dem Jahr 1912 hat Gide verlockt. Martin erzählt über das kleine Sultanat Zémio und die dortige Tradition der *gonotiras*, die bis zum Beginn der Pubertät ihren Herrn als tuntige Lustknaben zur Verfügung stehen. „Abends“ – berichtet Martin – „besuchten wir ein tam-tam mit Männern und *gonotiras*, ein Schauspiel von seltener Obszönität.“ Capitaine Martin beklagt, dass auf Grund dieser seltsamen Sitten die Vermehrung dieses überaus schönen Volks zu wünschen übrig lasse. Gide dagegen beklagt, dass ihm nicht genug Zeit blieb, diesem Thema vor Ort gründlicher nachzugehen. Immerhin vertraut er seine erotischen Eskapaden seinem Reisetagebuch an. Die hervorragend edierte Pleiade-Ausgabe von 2001 dokumentiert sie im Anhang, weil Gide diese Passagen selbst nie veröffentlicht hat.

... in die Hölle auf Erden

„Was mir bereits klar zu werden beginnt, ist die außerordentliche Schwierigkeit und Verwickeltheit der Kolonialprobleme“, schreibt Gide am 25. August in sein Reisetagebuch. Da ahnt er noch nicht, was auf ihn zukommt. Denn was so unterhaltsam als Vergnügungsreise begann, führt die beiden Reisenden im Oktober in eine Hölle auf Erden.

In ihrer Begleitung reist Madame de Tréville, die für das Institut Pasteur einen neuen Impfstoff von Bayer gegen die Schlafkrankheit testet. Gide besucht Anfang Oktober ein Spital am Oubangui, dessen Leiter sich auf die Behandlung der weit verbreiteten genitalen Elephantiasis spezialisiert hat. „Man bleibt ganz benommen, kann nicht gleich begreifen, was dieser enorme Sack bedeuten soll, den der Eingeborene unter sich mitschleppt ... Da wir unser Staunen äußern, sagt uns Dr. Cacavelli, dass die uns vorgeführten Elephantiasisgeschwulsten zweifellos nicht mehr als 30 bis 40 Kilo wiegen.“ Später werden

boshafte Stimmungsmacher diese Episode zum Anlass nehmen, Gides Integrität in Zweifel zu ziehen.

Im Bezirk von Carnot treffen sie Ende Oktober auf den „Schreckens-Pacha“, den Verwalter des Ortes Boda.. Pacha hatte ein Strafkommando gegen mehrere Dörfer in seinem Verwaltungsbezirk losgeschickt. Die Bewohner hatten sich geweigert, ihre Hütten an die Straße von Carnot zu verlegen, weil sie bei ihren Pflanzungen bleiben wollten und außerdem zu einem anderen Volk gehörten als die bereits dort angesiedelten Baya. In Bodembéré vollstreckten die Gardisten ein Massaker, dem insgesamt 32 Menschen zum Opfer fielen.

Am 8. September hatte Pacha in Bambio zehn Kautschukpflanzer zu Tode foltern lassen, weil sie im vergangenen Monat kein Kautschuk abgeliefert hatten. Die Opfer hatten in der glühenden Sonne mit schweren Holzbalken auf dem Kopf um die Faktorei herumlaufen müssen. Wenn sie zusammenbrachen, wurden sie mit Knüppeln geschlagen.

Gide fremdelt mit seiner Rolle. „Als ich die mir anvertraute Mission übernahm, wußte ich nicht so recht, wozu ich mich eigentlich verpflichtete, welches meine Rolle sein würde, inwiefern ich mich würde nützlich erweisen können. Jetzt aber weiß ich es, und fange an zu glauben, dass ich nicht vergeblich hierher gekommen bin. (...) Ich bin von einer schmerzlichen Klage erfüllt; ich weiß Dinge, aus denen ich keine Konsequenzen ziehen kann. Welcher Dämon hat mich nach Afrika getrieben! Was hatte ich hier zu suchen? Ich habe in Ruhe gelebt. Jetzt weiß ich, und ich muß reden. (...) Aber wie soll ich mir Gehör verschaffen? Bis jetzt habe ich immer gesprochen, ohne mich darum zu kümmern, ob man darauf hört oder nicht; immer habe ich für Die von morgen geschrieben, mit dem einzigen Wunsch zu dauern. Ich beneide die Journalisten, deren Stimme sofort und weit trägt, bereit, auch sofort wieder zu verlöschen. Habe ich bis jetzt zwischen einer Bühnendekoration von Lügen gelebt? Dann will ich durch die Kulisse gehen, nach hinten, will wissen, was sich dort verbirgt, auch wenn es das Schlimmste ist. Denn dieses Furchtbare, das ich vermute – ich will es sehen.“

Große Reportage

Gides Reisetagebuch können wir heute als eine große Reportage lesen. Über 10 Monate haben sich die beiden Reisenden grenzenlosen Strapazen und großen Gefahren für Leib und Leben ausgesetzt. Sie sind den Skandalen, deren Zeugen sie wurden, auf den Grund

gegangen und haben noch während ihrer Reise durch Briefe und Beschwerden interveniert.

Großartige Naturschilderungen, das berührende Porträt des kleinen zärtlichen Faultiers Dindiki, von dem wir erfahren, dass es große Affen im Schlaf erwürgen könne und das Gide wie einen Nerzkragen auch bei 35 Grad im Schatten um seinen Hals trägt, abendliche Unterhaltungen mit Kolonieverwaltern, die unter Alkohol gesetzt ihr Triebschicksal ausbreiten und Kurtz heißen könnten, groteske Jagdszenen, etwa wenn Gide selbstkritisch einräumt, einen Geier erlegt zu haben, das Leiden bei 40 Grad im Schatten, wenn tonnenweise Flußpferdfleisch auf dem Shimbeck trocknen, unter dem Gide Schatten sucht, das Totalversagen jeder schulischen Ausbildung in der Kolonie, und zwischendurch immer mal wieder ein dezenter Hinweis auf das kleine Glück, das sich auch auf dem Weg durch die Hölle zeigen kann – eine Reportage in Cinemascope.

In der Literarischen Welt schrieb Richard Hülsenbeck 1930: „Er ist himmelweit von jeder Aktualität entfernt. Unter seinen Händen erstarrt alles, jeder Neger, jeder windbewegte Palmbaum, jeder fliehende Pavian zu einem Ewigkeitsrudiment. Die Idioten, die glauben, Dichtung könne nur dort vorhanden sein, wo soziale Probleme gelöst werden, müssen von Gide entsetzt sein. (...) Gide schreibt für die Dauer, auch wenn es sich um Reisebeschreibungen handelt. Der Kongo formt sich unter des Dichters Hand.“

Gide als Spin-Doktor

Aus heutiger Sicht erweist sich die Editions-geschichte der Reisetagebücher als eine klug orchestrierte politische und verlegerische Kampagne. Natürlich wusste Gide, dass das koloniale Milieu sich nach Kräften gegen jede Intervention zur Wehr setzen würde. Und die Popularität des Kolonialismus zeigte sich wenige Jahre nach seiner Rückkehr auch daran, dass die große Kolonialausstellung in Vincennes im Jahr 1931 über 34 Mio. Besucher zählte. Die Kampagne begann mit der Veröffentlichung seiner „Reise in den Kongo“ als Serie in der N.R.F. am 1. November 1926 und fand ihren ästhetisch krönenden Abschluss mit der großen Folio-Ausgabe vom Juni 1929, die erstmals auch 64 bis dahin nicht veröffentlichte Photographien von Marc Allégret enthielt. 1927 zeigten die beiden Reisenden den Dokumentarfilm Allégrets, der allerdings nicht den erhofften Erfolg erzielte. Sein Verdienst bestand darin, in idyllischen Bildern eine Idee von der tödlich bedrohten Welt zu zeigen, die die beiden Autoren bereist hatten.

In seiner Kampagne gelang es Gide und seinen Freunden, im Verlauf der anschwellenden öffentlichen Fieberkurve von Kritik, Empörung und dem Versuch, ihn persönlich zu diskreditieren, eine Koalition von Interessen zu schmieden, die die Liga für Menschenrechte, Léon Blum und den Völkerbund umfasste, und die es immerhin erreichte, dass die Konzessionen für die großen französischen Monopolgesellschaften durch die Nationalversammlung nicht verlängert wurden.

Epilog

Am 23. Februar 2005 verabschiedeten die französische Nationalversammlung und der Senat das Gesetz 2005-158. In Artikel vier bestimmt das Gesetz, dass die schulischen Lehrpläne künftig die positive Rolle der französischen Präsenz in Übersee besonders würdigen werden. Um dieses Gesetz tobt seither ein politischer Kulturkampf.

Edwy Plenel kommentiert in Le Monde vom 22. April 2005: „Die Kolonisation – das heißt erobern, massakrieren, besetzen, unterwerfen, beherrschen, erniedrigen, diskriminieren etc. – hat den republikanischen Prinzipien von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit maßlose Gewalt angetan.“ Weil das Gesetz eine offizielle Lesart der Geschichte, mithin eine Lüge verfüge, entehre es die Republik und sei außer Kraft zu setzen.

Nun sind sie alle tot: Gide 1951, Allégret 1973, seine Tochter 2003 und leider viel zu früh starb vor fünf Jahren auch der großartige Literaturwissenschaftler Daniel Durosay, der in 20 Jahren detektivischer Recherche die Tiefen und Untiefen dieser verrückten Reise erforscht und aufbereitet hat. Niemand mehr da, der erfolgreich dagegen hätte protestieren können, dass aus dem Nachlass Allégrets bei wilden Verkäufen die Photos dieser Reise in privaten Sammlungen verschwanden. Hier hat die französische Kulturpolitik komplett, vielleicht aber auch vorsätzlich versagt. Denn diese Bilder, die immerhin Ergebnis einer offiziellen Beobachtungsmission waren, wären nicht dazu geeignet gewesen, eine „positive Präsenz in Übersee“ zu illustrieren. Sie zeigen die Ambivalenz einer tödlich bedrohten Idylle durch das Objektiv eines Begehrenden, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Hans Hütt

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Süddeutschen Verlags